

# EINÜBUNG UND WEISUNG

## Jesus und die arme Witwe

*Dem Opferstock gegenüber sitzend, schaute er zu, wie die Leute Geld in den Opferstock einwarfen. Und viele Reiche warfen viel hinein. Auch eine arme Witwe kam. Sie warf zwei Lepta hinein, das ist ein Quadrans. Und er rief seine Jünger herbei und sagte zu ihnen: Amen, ich sage euch: Diese Witwe, die arme, sie hat mehr hineingeworfen als alle, die in den Opferstock einwerfen. Denn alle haben aus ihrem Überfluss, sie aber hat aus ihrer Bedürftigkeit all ihre Habe eingeworfen – ihr ganzes Leben (Mk 12,41–44).*

### *Zusammenhang*

Der Aufbau des Markusevangeliums ähnelt in seiner Struktur einer antiken Tragödie. Im ersten Kapitel wird der »Held« vorgestellt. Der Zulauf ist enorm. Schon ab dem zweiten Kapitel ist der Grundkonflikt deutlich thematisiert, die Auseinandersetzung des Helden mit den religiösen und politischen Machthabern. Genau in der Mitte des Evangeliums, im achten Kapitel, findet das statt, was Aristoteles die Peripetie, den Umschwung, nennt. Der Held zieht sich von den Menschen zurück, die ihn nicht verstehen. Er wirkt deshalb ab dem achten Kapitel nur noch zwei Wunder. Er konzentriert sich auf die Belehrung seiner Jünger. Die haben zwar seine Identität erkannt – Petrus hat es für alle ausgesprochen: „Du bist der Messias“ (8,29) –, doch den Weg Jesu verstehen auch sie nicht. Genau auf dem dramatischen Scheitelpunkt im achten Kapitel setzt Jesus von Norden her seinen Zug nach Jerusalem an. Dort, am Ziel seines Weges, spielt der dramatische Höhepunkt bzw. die Katastrophe: Jesu letzte Konfrontation mit den Herrschenden, besonders mit der Tempelaristokratie, sein Tod und seine Auferstehung. Davon handeln die Kapitel elf bis sechzehn.

Betrachten wir eine kurze Szene am Ende des zwölften Kapitels. Zu Beginn des elften Kapitels war Jesus als Messias in Jerusalem eingezogen und hatte sich zum Tempel begeben. Nachdem er sich dort alles genau angeschaut hatte, zog er sich abends aus dem Stadtgebiet und damit vor dem Zugriff der Tempelpolizei nach Betanien zurück. Auf dem Rückweg nach Jerusalem verflucht Jesus einen Feigenbaum, auf dass in Ewigkeit keiner mehr eine Frucht von ihm esse. Dieser Feigenbaum steht wohl für den veräußerlichten Tempelbetrieb und letztlich für die spätere Zerstörung des Tempels. An diesem Tag vertreibt Jesus Händler und Kaufleute aus dem Tempel. Streitreden vertiefen die Kluft zur jüdischen Obrigkeit. Die Menschenmenge hört ihn gern. Gegen die Schriftgelehrten schleudert er harte Beschuldigungen, unter anderem, dass sie sich an der Not der Witwen bereichern.

An diese Stelle hat Markus unsere Szene gesetzt. Sie rahmt mit der Verfluchung des Feigenbaums die Auseinandersetzung rund um den Tempel, der als Sinnbild für die real existierende jüdische Religion und deren Missbrauch durch die herrschenden Schichten steht. Die Witwe, soviel deutet sich hier schon an, ist Symbol für das wahre Israel. Sie symbolisiert den wahren Tempel. Sie ist der Feigenbaum, der Frucht bringt.

### *Hergang und sozialer Hintergrund*

Der Stand der Witwen ist in Israel wie in jeder patriarchalen Gesellschaft äußerst gefährdet. Das hebräische Wort „Witwe“ ist dem Wort für „unfähig zu sprechen“ sehr ähnlich.<sup>1</sup> Die Frau gilt rechtlich als Besitz des Mannes. Nach dem Tod des Mannes, ohne Söhne und ohne Vermögen ist sie völliger Verarmung ausgeliefert. Deshalb warnen die Propheten so oft vor der Ungerechtigkeit gegenüber den Witwen. Sie sind Inbegriff der Schwachen, Wehrlosen, Rechtlosen.

Ort unserer Szene ist der innere Bezirk des Tempels, der nur Juden und Jüdinnen zugänglich war. Hier gab es den Frauenvorhof mit der Schatzkammer, in der dreizehn posaunenförmige Opferstöcke standen. Einer war für freiwillige Spenden aufgestellt. Die freiwilligen Gaben dienten insbesondere für Ganzopfer, die ausschließlich Gott zugute kamen. »Lepton« bezeichnet die kleinste im Umlauf befindliche Kupfermünze. Markus rechnet deren Wert für seine heidnischen Leser um. Zwei Lepta entsprechen der kleinsten römischen Münze, dem Quadrans, einem Cent. Opfergaben für den Tempel waren für dessen Unterhalt und für die Armen gedacht. Doch diese Verteilökonomie funktionierte nicht mehr. Der Tempel diente vor allem zur Bereicherung der Tempelaristokratie.

### *Auslegung*

An den Opferkästen standen Priester. Spender und Spenderinnen konnten ihnen die Höhe und den Zweck ihrer Spende angeben. All dies ist von einem offenen Tor aus einsehbar und hörbar. Dort sitzt Jesus. Er schaut genau hin, er beobachtet, lässt die Gebärden der Menschen, ihre Mimik auf sich wirken.

Ich saß einmal in einem Straßencafé in Verona. Menschen flanierten vorbei. Ein Schauspielstudent aus Polen ging unbemerkt hinter Einzelnen oder Paaren her und ahmte ihre Körpersprache virtuos nach. Es war verblüffend, mit welcher Präzision er das fertig brachte und sich gleich wieder verstellte, wenn die Leute umblickten. Für die Zuschauer im Café war das Schauspiel unterhaltsam und lehrreich zugleich. Es wurde einem bewusst, wie viel wir in jedem Augenblick durch unseren Körper verraten. Der Körper lügt bekanntlich nicht.

---

<sup>1</sup> Vgl. W. Gesenius/F. Buhl, *Hebräisches und aramäisches Handwörterbuch über das Alte Testament*. Berlin, Göttingen, Heidelberg <sup>17</sup>1962, 43 (Art.: אִלֵּם III. u. אִלְמָנָה).

Jesus stelle ich mir als einen ungemein geschulten Beobachter vor. „Er wusste, was im Menschen ist“ (2,25) heißt es im Johannesevangelium. Jesus hatte auch diese alte Frau beobachtet: Wie sie sich bewegte, wie sie schaute, wie sie die beiden Münzen nahm und in den Opferkasten warf. Die Witwe muss sich ihm gleichsam als Engel offenbart haben, als Lichtgestalt inmitten von grauem, selbstgefälligem Mittelmaß. Ich stelle mir vor, wie seine Augen leuchteten, wie er bewegt und gepackt ist, je mehr er das Wesen dieser Frau erkennt.

„Er rief seine Jünger herbei“ sagt raffend der Text. Ich stelle mir vor, dass dieses Herbeirufen nicht mit sanfter Stimme im Sitzen geschah. Nein, Jesus muss aufgesprungen sein, vielleicht hat er seine Leute gebieterisch aufgefordert, zu ihm zu kommen. Er habe ihnen etwas Wichtiges zu sagen. „Amen“-Einleitungen verweisen sonst im Markusevangelium auf Zukünftiges. Offenbarungen von höchstem Gewicht werden mit dieser Formel eingeleitet. Endgültige Wahrheit blitzt auf, wenn ein Satz mit „Wahrhaftig“ beginnt. Hier in unsrer Szene weist Jesus auf etwas hin, was sich eben ereignet hat. „Habt ihr diese Witwe gesehen? Habt ihr gesehen, wie sie ihr letztes Geld gegeben hat? Habt ihr gesehen, wie sie sich selbst da hineingegeben hat? Ist euch aufgefallen, wie ganz anders diese Frau ihr Geld gespendet hat?“

Die Witwe wird zum lebendigen Exempel für die Jünger. Das, was sie bis zum Ende der Jesusgeschichte nicht verstehen, wird an ihr sichtbar, erlebbar. Deshalb ist Jesus so bewegt. Es geht um sein Herzensanliegen: die Belehrung der Jünger. Die arme Witwe hält er ihnen als ideale Jüngerin vor Augen. Sie lebt Armut und Nachfolge in Vollendung. Sie ist das Gegenbild zum reichen Jüngling (10,17–27).

Jesus appelliert mit der Glaubensgestalt dieser Frau an seine Jünger und sagt gleichzeitig Wesentliches über sich selbst. Die Witwe ist seine Seelenverwandte. Sie ist eine kongeniale Lehrmeisterin. In ihr lebt derselbe Gottesgeist. Deshalb ist Jesus von dieser Frau so begeistert. Gleiches wird hier von Gleichem erkannt. Was verbindet Jesus mit dieser Witwe?

Er sieht eine Arme, deren einziger Reichtum Gott ist. Diese Frau lebt den Geist der Seligpreisungen und des Vaterunsers, das restlose Gottvertrauen. Diesen Geist wollte Jesus vermitteln. Aus dem unbedingten Vertrauen auf Gott bezog er seine Kraft. Seine Predigt „Die Gottesherrschaft ist da, ist gegenwärtig“ sieht er in dieser Frau leibhaft bestätigt. Das Letztgültige, hier wird es Ereignis. Mit einem Wort: Jesus sieht in der armen Witwe sich selbst. Er sieht die Inkarnation seines zentralen Lebensanliegens. Deshalb an dieser Stelle das „Amen“-Wort. Die Frau ist Sinnbild des Lebens aus Glauben, aus restlosem Vertrauen.

Bedenken wir auch die zugespitzte Situation, in der diese Frau auftritt. Jesus steht im Tempel von Jerusalem mitten in der entscheidenden Auseinandersetzung seines Lebens. Er sieht, worauf alles hinauslaufen wird. Er wird durch ein Komplott von Tempelaristokratie und Besatzungsmacht bald eines gewaltsamen Todes sterben. Er wird Opfer von politischer Gewalt und Opfer eines pervertierten Religionssystems. Auch diese Frau, der das System der verfassten Religion Israels eigentlich dienen sollte, wird zum Opfer. Und dennoch kommt sie hierher und gibt ihr Letztes. Sie gibt nicht nur ihre Habe, sie gibt, sagt Markus überspitzt, ihr

„ganzes Leben“ (*bios*). Sie gibt sich selbst. Sie gibt sich weg. Sie gibt sich hin. So hat Jesus seinen eigenen Tod verstanden und gedeutet, als „Lösegeld für die vielen“ (10,45). Er sieht hier eine Schwester im Geist, die ihm Ganzhingabe vor Augen führt. Sie ist ein Sinnbild für »Proexistenz«, d.h. des Daseins für andere, die bis zur äußersten Konsequenz geht. Mit dem Beispiel dieser armen Witwe ermutigt ihn der Vater selbst, denn bald wird es für ihn zum Äußersten kommen.

Damit eröffnet sich eine weitere Dimension der Würde dieser Frau: Sie ist für Jesus Bild und Gleichnis seines liebenden „Abba“, der alles weggibt und alles mit seinen Kindern teilt. Er gibt mit ihm, seinem Sohn, sein Bestes, sein „ganzes Leben“. Trinitarische Verbundenheit blitzt in dieser Szene auf: Einheit von Vater, Sohn und göttlichem Geist, d.h. der ru<sup>ch</sup>, innigste Verbundenheit im gegenseitigen Sich-Durchdringen und in der Hingabe. Der Vatergott zeigt seine mütterliche Zuwendung in dieser Witwe. „Das ist Liebe, die alles gibt und die restlos vertraut. Das ist dein Werk, lieber Abba! Du hast mir diese Frau über den Weg geschickt. Ich danke dir.“ So oder ähnlich könnte es Jesus durchfahren haben. Die Erscheinung dieser Frau war wie eine Offenbarung, vielleicht dem Tauf- und Verklärungserlebnis vergleichbar. In einem Menschen, in einer Frau offenbart sich Gott seinem Gesalbten. Lässt sich von einer Sterblichen Größeres und Schöneres sagen?

Karl Kern SJ, Nürnberg

\*  
\* \*

## „Paradoxien der Priesterausbildung“ – Eine Stellungnahme<sup>1</sup>

Nachdem am Schluss des Artikels von Karsten Erdmann gesagt wird: „Das Gespräch über dieses Thema und die Suche nach weiteren Perspektiven dürfen nicht abbrechen“, möchte ich mich an diesem wichtigen Dialog beteiligen. Dem Grundanliegen von Erdmann stimme ich zu: Zur wissenschaftlichen Ausbildung des Theologen muss das geistliche Leben hinzukommen. Aber nicht so sehr in Form eines neuen Faches „Einführung in die Geschichte und Gegenwart christlicher Spiritualität“, sondern in Form praktischer Einübung in geistliches Leben. „Nicht das Vielwissen, sondern das Verkosten sättigt den inneren Menschen“, sagt *Ignatius von Loyola*. Hier Psychologie einzusetzen, wie Erdmann meint, dürfte nicht das Not-Wendende sein. Merkwürdigerweise kommt Erdmann auf die traditionelle Ein-

<sup>1</sup> Der Verfasser bezieht sich auf den Beitrag von K. Erdmann, *Paradoxien der Priesterausbildung*, in: Geist und Leben. Hf. 3/78 (2005), 196–208; s. dazu auch M. Schrom, „Du bist etwas Besonderes, aber etwas Besonderes bist Du nicht“: Seminaristen heute, in: Christ in der Gegenwart. Nr. 23/57 (2005), 188.